

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 23 (1933)
Heft: 2

Artikel: Sei stark!
Autor: Sagburg, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 2 - 1933

*

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

*

23. Jahrgang

Sei stark! Von E. Sagburg.

Du bist nur einer in der Menge, Nicht dir allein gehört dein Leben; Darum sei immerfort am Werke,
Doch kommt es auf den einen an, Als Teil von deines Volkes Kraft Um frisch, gesund, bereit zu sein,
Damit dein Volk sich aus der Enge, Sollst du dich über dich erheben, Dich stets in voller Jugendstärke
Aus Leid und Not befreien kann. Die Zukunft fordert Rechenschaft. Dem Werk für's ganze Volk zu weih'n.

Frau Menga. Novelle von Esther Odermatt.

2

Dumpfes Dröhnen schreckte morgens um vier Uhr Frau Menga aus schwerem Schlafe auf. Sie wollte sich aus dem häßlichen Traum loswinden, wie sie oben unter der Türe ihrer Sommermieter mit harten Worten den Sohn wegrief, der unbeweglich zwischen der Frau Direktor und deren Tochter verharrte. Aber immer wieder starrte sie in ohnmächtiger Qual auf Fortunat, der in heimlichem Einverständnis mit den Fremden überlegen sie belächelte.

Frau Menga richtete sich auf. So dumm zu träumen! Nie hatte sie Fortunats freundschaftlichem Verkehr im Hause des Direktors, wie seine Stellung ihn bedingte, gewehrt, und früher, als die Familie je ein paar Sommerwochen lang in der Casa Crestas sich eingemietet hatte — plötzlich fiel ihr eine ähnliche Szene ein wie in ihrem Traum, aber da hatte die Frau Direktor ihr kleines Mädchen von Frau Mengas Abendtisch weggeholt, wo sie strahlend zwischen ihr und Fortunat gefessen und, von der Mutter eingeschüchtert, in übersprudelnder Erzählung unterbrochen worden war. Seit dem hochmütigen Verweis, daß das Kind fremde Leute nicht belästigen dürfe, hatte Frau Menga sich zurückgezogen.

Neues Dröhnen: Böllerschüsse, knatterndes Gewehrfeuer, der Festmorgengruß der Burschen. Das Fest war ja heute, das große Fest von Breil, Maria Himmelfahrt und Breiler Kirchweih. Frau Menga stieß einen Laden auf und — schämte sich ihrer leisen Enttäuschung über den wolkenlosen zarten Morgenhimmel. Sie wollte doch den vielen andern den blauen Tag zum Feste gönnen, wenn auch sie umsonst auf den Sohn und seine Ueberraschung, seine große Entscheidung, gewartet hatte.

Gestern abend hatte ein Telegramm ihr seine Grüße zum Fest gebracht und einen Brief angekündigt. Die Nacht

hatte sie stundenlang in Mutmaßungen sich zerquält, bis sie plötzlich, von Hoffnung und Furcht gejagt, nicht widerstehen konnte, ein altes Orakel zu fragen, und statt der Bibel ein Bändchen Goethe aufschlug an der Stelle: „Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen; so wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste und jeglichen lassen gewähren.“ So war der Sohn für sie und die Heimat verloren.

„Ach“, tröstete sie sich, „so eine kindische Mutter!“ Das Buch hatte sich hier öffnen müssen. An diese Stelle hatte ihr Gatte einst als Merkzeichen ein Bild gelegt, als sie über Fortunats Eitelkeit sich geforgt, den sie vor dem Spiegel über der Bewunderung eines neuen Kleidchens ertappt hatte. Er sei so schön in diesem Kleidchen, hätte die Tante gesagt. Erschrocken hatte Frau Menga damals im Sohn den Gatten wieder vor sich gesehen, in den kostbaren Gewändern, mit denen er sich für eine Aufführung im Städtchen für seine Glanzrolle, für seinen geliebten Egmont, geschmückt hatte. Der ganze Zauber seines Wesens, durch die Dichtung gelöst und erhöht, hatte aus diesem prunkvollen Rahmen gestrahlt. Aber damals hatte mit der Bewunderung der Stadtfreunde, die sein Spiel herbeigeloct, das Unglück begonnen.

Frau Menga beschah sich im Morgenlicht das nächtliche Orakel. Das Merkzeichen war herausgefallen, des Gatten Bild als Egmont im spanischen Prachtkleid, — das Bild bei den Goethe-Worten: eine Bitte um Verständnis für sein eigenes Wesen. „Daß uns die Freude am Schönen, du kannst uns nicht in Sad und Uebe steden.“ Ach, sie hatte sich ja auch ihm zuliebe geschmückt. —

Musik von fernher. Sie schüttelte das Sinnen ab. Trotz der Trauer erwartete sie Gäste, Verwandte von des Vaters